

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-56532](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-56532)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zweimal — Mittwochs und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Verlags-Druckerei von H. Klesser, Saarenstraße 44. — Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grote bezahlt.

XII. Jahrgang.

Mittwoch, den 14. März 1855.

N^o 21.

Erwidernng!

(Verfäpäter.)

In N^o 9 des Beobachters vom 30. Jan. lesen wir unter „Eingefandt“ einen Aufsatz, welcher die Grobheit eines Wirths behandelt. Emsender besagten Artikels muß seine fünf Sinne wohl nicht recht beisammen gehabt haben, daß er die Humanität eines Wirths als Grobheit ansieht, denn, daß sich der Wirth der Ausdrücke bedient, welches Emsender behauptet, müssen wir geradehin als eine Lüge erklären, außerdem waren ja noch 4—5 Gäste im Zimmer, und es hat keiner von den übrigen die Worte des Wirths für grobe Behandlung aufgenommen, welches deutlich daraus hervorgeht, daß dieselben sich auch noch jetzt eben so wie früher beständig dort einfänden. Selbst der uns wohlbekanntte Fabrikant des besagten Artikels, ist auch wöchentlich mehrere Abende dort anzutreffen, welches uns sehr wundert, weil er sich doch über grobe Behandlung beklagt, er thäte deshalb doch wohl besser, wenn er sich in Wirthshäuser begeben, wo er freundlicher behandelt würde. Daß wir Emsender genau kennen, darf ihn nicht wundern, weil wir unter den 4—5 dort anwesenden Gästen keinem andern eine solche Flegerei zumuthen konnten, und daß er ein sehr unbefobelter Patron sein muß, sieht man deutlich daraus, daß er sich immer noch in einem Wirthshause blicken läßt, wo er kurz zuvor den Wirth auf eine so schändliche Weise beim Publikum zu verdächtigen suchte. Ferner schreibt Emsender, der Wirth hätte sich Reichthümer erworben, ein schlagender Beweis, daß er seine Gäste nicht grob

behandelt, sondern, daß sein Wirthshaus eins der besuchtesten der Stadt ist, kann man doch gewiß nur der freundlichen und humanen Behandlungsweise von Seiten des Wirths zuschreiben. Schließlich hält es Emsender für seine Pflicht, solches dem Publikum zur Kenntniß zu bringen, diese Pflicht aber, und die Charge, welche Emsender bekleidet, können wir durchaus nicht in Einklang bringen. Dieses zur richtigen Würdigung von einigen Gästen, die oft dort verkehren und sehr freundlich behandelt werden.

Tivoli-Theater.

(Eingefandt.)

Aus sicherer Quelle erfahren wir, daß nicht unser Mitbürger, Herr Director Salberla, sondern die Wittwe Baslé aus Aurich die Concession zum Sommer-Theater in Oldenburg erhalten wird. Was uns von der Frau Baslé bevoresieht, brauchen wir nicht mehr zu errathen: so und so viele Mitglieder dieser Familie werden uns, wie früher mit ihren Kunstleistungen entzücken. Herr Theodor Baslé, ein Mensch ohne irgend Talent zum Schauspieler, wird in seiner monotonen Weise wohl wieder die ersten Liebhaberrollen verarbeiten, seine Schwester, Pauline, eine Anfängerin, welche aber in der Schauspielkunst noch nicht beim Anfange angelangt ist, bekommt ohne Zweifel die naiven Partien, während ihre Schwester, verhehlichte Gubart, auf tragische Weise die Theaterbesucher vom Tivoli-Garten fern hält. Herr Schörling, der Sönger ohne Stimme, Schule und Spiel, beglückt uns wahr



scheinlich abermals nicht nur als höherer Tenorist, sondern auch als Schauspieler. Wenn hierzu noch Herr Adolph Baslé sein Licht leuchten läßt, Herr Ferdinand Baslé mit Frau ihr Talent entfalten und Herr Hubart alle Glanzrollen übernimmt, so bedürfen wir nur noch des Herrn Malischinski, des Herrn Brosda und dessen f. g. Frau, um uns für alle Zeiten vom Besuche des Tivoli-Theaters zurückzuziehen, besonders auch, da die bekannte famose Wirthschaft im Theater-Local nicht für den Genuß der schrecklichen Komödie zu entschädigen vermag.

Thalia,
concessionirte Besizerin des Hundes Dragon.

NB. Wir hören so eben aus ebenfalls glaubwürdiger Quelle, daß wir doch Hrn. Calberla zu erwarten haben.

Tages-Chronik.

Die Polizei muß ganz besondere Gründe haben, die Wirthschaft hinter den Ställen an der Wallstraße zu ignoriren. Man hat bis heute nicht nur die Sandlage, welche man am 11. Jan. d. J. hat auf die Straße werfen lassen, sondern auch die, welche am 7. März dahin gebracht ist, ruhig liegen lassen. An Fortschaffung der Schleifen und Sandhaufen vom Trottoir neben diesen Ställen hat man wohl aus dem Grunde nicht gedacht, weil man für unmöglich hält, daß Jemand dieses Trottoir des daselbst liegenden fürchtbaren Schmutzes wegen betrete. Ueberdies wird dasselbe auch noch Tag für Tag durch diesen oder jenen Wagen, der auf das Trottoir geschoben wird, versperrt. Am 19. d. Mts. ist wiederum Pferdemarkt, und hat die Wallstraße dann wohl eine dritte Sandlage zu erwarten.

Geschrieben am Dienstag, den 13. März, Morgens zwischen 8 und 9 Uhr, einem Tage, an welchem Morgens die Straßen hätten gereinigt werden müssen.

Die Polizei wolle gefälligst ein Auge auf die nach dem Wasser führenden Treppen haben. Diejenige, welche hinter der Wallstraße beim Armenhause zur Grast führt, ist wirklich lebensgefährlich.

Heinr. Lambrecht, Verfasser der „Raben von Marseille“ hat dem verstorbenen Kaiser Nicolaus einen poetischen Nachruf gewidmet, welcher bereits in Druck gegeben ist.

Professor Cottrely und seine fünf Brüder werden in diesem Winter ihre Künste hier nicht mehr zeigen, da es ihnen an Zeit dazu gebricht.

Den Stellvertretern hat man gestattet, für eine Resbienstzeit bis zum 1. Mai d. J. als solche einzutreten und zugleich neue Contracte auf den 1. Mai abzuschließen, eine Vergünstigung, von welcher bereits mehrere Gebrauch gemacht haben sollen.

In einem Dorfe, in der Nähe Oldenburgs soll sich kürzlich folgender schauerhafte Vorfall ereignet haben. Ein Dienstmädchen, welches eine sehr rohe Behandlung, selbst Mißhandlungen von Seiten ihrer Herrschaft zu erdulden hat, wendet sich beschwerend an das betreffende Amt, wo man sie jedoch, ohne näher in die Sache einzugehen, abweist. Wieder bei ihrer Herrschaft angelangt, sieht sie sich sogleich fernerer Mißhandlungen ausgesetzt, und ohne Rath und Hülfe steigert sich ihr Zustand zur Verzweiflung und sie erhebt sich, jedoch so ungeschickt, daß der Strick sich unter die Kinnlade schiebt, ohne die Luströhre zuzuschüren. Nachdem sie eine lange Zeit — man sagt eine Stunde — in diesem Zustande geblieben, findet man sie, erlöst sie und bringt sie bald wieder ins Leben zurück. Das Mädchen befindet sich jetzt in ärztlicher Behandlung.

Wir geben diesen uns aus achtbarer Quelle mitgetheilten Vorfall wieder, ohne ihn verkürzen zu wollen; wir werden in der nächsten Nummer auf denselben zurückkommen.

Eine hiesige Frau, welche das Unglück hatte, geisteschwach zu werden, ist zu der seltsamen Einbildung gelangt, sich für eine Säuserin zu halten, wiewohl das Leben dieser sehr achtbaren Frau einer solchen Annahme geradezu widerspricht.

In Sachsen ist der persönliche Teufel mit Hörnern, Schweif und Pferdefuß zum Entsetzen aller Schwachköpfe und Kinder wieder eingeführt und zwar von der Kanzel herab. Nach diesem Vorgange wird ohne Zweifel auch bald ein materieller Himmel mit Schweinskücheln, Sauerkraut und Klößen nebst Döllnitzer Gooße sich in Sachsen Bahn brechen.

Auf der Chaussee von Bremen bis Barrelgraben ist durch die Wasserfluth eine Brücke zum Theile weggerissen, weshalb die Post noch immer über Brinkum fahren muß.

Die Theater-Direction wird gebeten, den
König Wein
 einmal fließen zu lassen.
 von mehreren Besuchern.

M u s i k.

Mittwoch den 7. März fand das 6. Abonnements-Concert des Herrn Professor Pott im großen Casino-Saale statt. Den Anfang machte Webers ewig junge und schöne Overtüre zum Freischütz. Die Aufführung ließ manches zu wünschen übrig; z. B. war zwischen den 4 Hörnern in der Einleitung keine Einigkeit und Gleichheit des Tones, die Herren schienen theilweise ängstlich zu sein, wodurch sich eine gewisse Unruhe bemerkbar machte, und war das 4. Horn durchweg zu schwach gegen die Uebrigen. Zu Anfang des Allegros schwankte das Tempo ein wenig und es kam keine sichere Haltung vor dem C-dur hinein; von hier an riß das Orchester durch das Feuer, womit es die Overtüre zu Ende brachte, Alles mit unwiderstehlicher Gewalt mit sich fort, und erndtete so noch verdienten Beifall. Hierauf 1. Satz aus dem Violin-Concert von Paganini, vorgetragen von Herrn Laub. Diese Composition bot uns des Neuen eben nicht viel dar; Herr Laub trug dieses Musikstück mit seiner anerkannten Meisterschaft, Sauberkeit und Reinheit vor. Wir können aber dennoch nicht leugnen, daß wir lieber irgend ein anderes Concert von diesem vortrefflichen Virtuosen gehört hätten. Es soll dies aber kein Vorwurf für Herrn Laub sein, sondern wir wollten hiedurch nur andeuten, daß, wenn Hr. L. wie wir hören hier noch einige Concerte geben wird, er sich nicht durch das Theater-Publikum bei der Wahl seiner Stücke irre führen läßt, denn dieses ist ein Anderes als das Concert-Publikum. Capriccio für Pianoforte von Mendelssohn, vorgetragen von Herrn Schulhoff. Eine vortreffliche Composition, die ganz im Geiste Mendelssohns vorgetragen wurde. Wir lernten in Herrn Schulhoff einen der ersten Clavier-Virtuosen Deutschlands kennen. Sein Vortrag ist gediegen, modern und geschmackvoll, aber ohne alle Effekthascherei; sein Anschlag ist kraftvoll und die Reinheit läßt nichts zu wünschen übrig. Elegie für Clarinette von L. Pape,

vorgetragen von Herrn Capellmusikus Müller II. Eine gediegene Composition. Herr Müller trug dieselbe mit innigem Vortrag und schönem weichen Ton vor; wofür ihm denn auch vom Publikum wohlverdienter Beifall gezollt wurde. Wir können nicht unterlassen, zu rügen, daß die Bratschen sich bei diesem Stück allzusehr bemerkbar machten, denn es schien uns als wenn sie mit ihrer Figur gar kein Ende finden konnten, sie waren noch immer in G- und C-dur als bereits alle anderen Mitwirkenden wieder in A-moll waren. Der Einsatz der Posaunen hätte auch etwas reiner und discreter sein können. Phantasie für Violine von Ernst, vorgetragen von Herrn Laub. Herr Laub schien uns heute Abend nicht recht aufgelegt zu sein, wenn ihm daher manches nicht so recht gelingen wollte, so ist das nur seiner Unpäßlichkeit zuzuschreiben. Herr Schulhoff bestätigte bei den übrigen Piecen unser oben ausgesprochenes Urtheil; auch entsprachen seine Compositionen den Anforderungen, die man an solche Salon-Stücke stellt. Die C-moll-Symphonie Beethovens wurde von der Capelle vortrefflich gespielt. So groß und erhaben dieses Werk Beethovens auch ist, so können wir doch nicht umhin, zu gestehen, daß wir lieber mal eine andere gehört hätten. X.

T h e a t e r.

Sonntag, den 4. März. „Die Bummel von Berlin“. Die Aufführung dieses in seinem Titel vielversprechenden Stückes wurde vom Publikum mit Spannung erwartet, sie entsprach jedoch den Erwartungen keineswegs, wiewohl die Herren Jenke I. (Finger), Berninger (Commerzienrath), Dietrich (Neumann) und Frau Dietrich (Dienchen) durch ihr vortreffliches Spiel sich den Dank des Publikums wie des Autors zu erringen wußten. Das Stück hat einen zu ausschließlich lokalen Character, um sich so fern von seiner Heimath den Beifall erringen zu können, welcher ihm ohne Zweifel dort zu Theil geworden sein wird. Die Musik von Th. Hauptner ist eine Compilation von längst bekannten und zum Theile bereits abgedroschenen Polka's u. s. w., selbst das Duodlibet im letzten Acte, welches vom Orchester recht hübsch ausgeführt wurde, haben wir bereits im

vorigen Winter in einer musikalischen Abendunterhaltung hier zu hören Gelegenheit gehabt.

Dienstag, den 6. März. „Rubens in Madrid“. Wiederholung.

Donnerstag, den 8. März. „Des Königs Befehl“.

Hr. Limbach als König war in Maske in der That täuschend und auch sein Spiel war lobenswerth. Wir haben Hr. Limbach so gut noch nicht gesehen. Hr. Flachsland als Major von Lindeneck erndete wiederholten Beifall, nach unserer Ansicht trug er etwas zu derbe auf. Die übrigen hervortretenden Rollen waren durch Hr. Berninger (Baron Wendel) Hr. Droberg (Lieutenant Branden) und Fr. Tige (Julie) gut vertreten. Die Toilette der Damen macht ihrem Geschmacke alle Ehre.

Bekanntmachung.

Seit mehren Jahren war ich mit schweren körperlichen Leiden behaftet, zu deren Befreiung ich von mehreren geschickten Aerzten, namentlich auch von dem verstorbenen Physicus Dr. Meyer in Varel, behandelt wurde, welches mit großen Geldauspfehrungen verknüpft war, ohne daß ich von dem Uebel befreit ward. Es wurde mir später zu meiner größten Freude ein junger Arzt, Namens Wicke, welcher früher als solcher im Kirchdorfe Schwei wohnte und in der dortigen Umgegend fungirte, gegenwärtig aber in Rastede als Arzt angestellt ist, empfohlen, welchem ich mich zur Heilung anvertraute.

Diesem Herrn Wicke, den ich bei dieser Gelegenheit als einen überaus geschickten, liebreichen, gefälligen und sanftmüthigen, überhaupt allen ärztlichen Anforderungen, nicht allein in Behandlung, sondern auch im Umgang entsprechenden Arzt kennen gelernt, habe ich meine Heilung und völlige Herstellung in kurzer Zeit ohne große Auslagen zu verdanken, welches ich zur Ehre desselben hiemit öffentlich zur Kenntniß bringe, und kann ich daher dem Publikum bei vorkommenden Krankheiten mit vollem Recht seine Behandlung und Obhut empfehlen.

1855 Februar.

Ein Ungenannter des Amtes Rastede.

Militärisches.

— Bei der kürzlich stattgefundenen Ziehung in Mex mußten vier Brüder als Rekruten loosen, die alle im Jahre 1834 geboren wurden und zwar das erste Zwillingsspaar im Januar und das zweite im December jenes Jahres. Der Fall mag gewiß zum erstenmal vorgekommen sein.

— Der „Morning Post“ wird von ihrem Correspondenten in der Krim Folgendes geschrieben: Unter den Briefen, welche wir mit dem letzten Schiffe aus England erhielten, befanden sich mehrere Offiziere, welche in russische Gefangenschaft gerathen sind. Sie wurden unter Parlamentärsflagge in die belagerte Stadt geschickt, wo sie, nach Kriegsgebrauch, von den russischen Militär-Behörden erbrochen und gelesen wurden, ehe sie in die Hände der Adressaten gelangten. Einer dieser Briefe war von einer jungen Dame an ihren Geliebten gerichtet und enthielt unter anderem die scherzhafte Bitte: er möge, wenn Fürst Menschikoff in seine Hände fiel, ihr zum Andenken einen Knopf von seinem Paletot schicken. Der Fürst hiervon unterrichtet, befahl, einen Knopf von dem historischen Kleidungsstücke abzutrennen und denselben wieder unter Palamentärsflagge in das englische Lager zu schicken, wobei er schrieb: Das Blatt habe sich zwar gewendet und der geschätzte Offizier befinde sich in seinen Händen, doch solle deshalb das heiße Verlangen der jungen Dame nach einem seiner Rockknöpfe nicht ungestillt bleiben und es gereiche ihm zum Vergnügen, ihr einen solchen zukommen zu lassen; er selbst aber werde wie zeither englische Hände von seiner Person und seinem Paletot abzuhalten wissen.

— Die Wallachei hat, der amtlichen Zusammenstellung zufolge, während der Besetzung durch die Russen, nicht weniger als 600,000 Stück Hornvieh verloren, die theils durch die übermäßigen Truppentransporte, theils durch die von den Russen aus Bessarabien eingeschleppte Viehseuche gefallen sind.

— Erster Soldat, welcher steht. (Sehr zerlumpt) Nun, Ja, es sind gute Neuigkeiten von England da! Wir werden eine Verdienst-Medaille bekommen!

Zweiter Soldat welcher sitzt (ebenfalls sehr zerlumpt). Das ist hübsch von unsere Regierung, John. Aber es wäre mir doch noch lieber, wir bekämen vorher erst einen heilen Rock, damit wir doch etwas haben, wo wir die Medaille anhängen können.

Druck und Verlag von H. Kleffer in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Mittwochs und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlpungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Verlags-Druckerei von H. Kleiser, Haarentstraße 44. Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grote bezahlt.

XII. Jahrgang.

Sonnabend, den 17. März 1855.

N^o 22.

Der **Beobachter** wird wie bisher wöchentlich zweimal seinen Gang durch Stadt und Land machen, jedoch in etwas vergrößertem Format, denn die mannigfachen Zusendungen verschiedener Art nöthigen uns, seine Spalten schon jetzt etwas weiter auszudehnen, wozu wir auch gern uns bereit zeigen und nach Bedürfnis ihn immer größer wachsen lassen werden, um ihn wieder zu der früher so gern gelesenen Zeitschrift zu erheben. Um letzteres im Auge zu behalten, hängen wir ihn von jetzt an noch einen **Briefbeutel**, überschrieben **Welt-Händler**, an, der Tages-Meinigkeiten aus der Ferne produziren wird und denjenigen Lesern nicht unwillkommen sein dürfte, die weniger Zeit und Lust dazu haben, größere politische Zeitungen zu lesen. Der Preis bleibt derselbe wie bisher und hängt es von der Theilnahme, des Publicums ab, ihn in jeder Hinsicht immer reichhaltiger auszustatten.

Die Redaktion.

Die Wichtigkeit der Insel Wangerooge.

von D. J. Sanken.

Wenn auch die traurigen Ereignisse, von denen die Bevölkerung Wangeroozes betroffen worden ist, und die derselben bevorstehende Trennung von dieser Insel, wodurch deren Wohlstand und Glück fast ganz ruiniert wird, keine Herzen zu bewegen vermag, eine Befestigung an diese gebrechliche Insel zu wagen, weil dieselbe keine üppigen Wiesen und fetten Marschfelder aufzuweisen hat, so sollte man doch in anderen Beziehungen diese gar zu sehr bekannte Insel zu schätzen wissen, und daher alle zu Gebote stehenden Mittel zur Befestigung derselben anwenden, damit deren weitere Verwüstungen verhindert werden.

Die Deiche des von Wangerooge südwärts liegenden Wangerlandes leisten jetzt noch bei Sturmfluthen den zwischen der Insel und dem Festlande gebildeten Wattwellen den gehörigen Widerstand und erleiden keinen großen Schaden, ist aber Wangerooge verschwunden, so wird der ganze nördliche Theil Jeverlands in die größte Gefahr kommen, von den Seeewellen verwüstet zu werden. Man muß dann schon dem Beispiele der Holländer nachahmen, aus Nordwegen eine sehr große Masse Flinten-Steine und Balken oder sogenan-

nannte Deichdollen herbeizuschaffen, um die schwachen Deiche damit zu befestigen.

Welch große Kosten werden aber durch Anlegung solcher umfassenden Befestigungen dem Lande erwachsen! Von zwei Uebeln wählt man das geringste. Schützt man jetzt das Bollwerk des Festlandes, die kleine Insel Wangerooge, so muß man zwar erhebliche Summen anwenden, die jedoch gegen jene Unkosten äußerst gering erscheinen.

Man wende nur nicht ein, daß Wangerooge zu weit vom Festlande liege, um demselben als schützendes Bollwerk zu dienen, denn an der Nordküste Jeverlands werde von einem Groden-Anwuchs nicht mehr die Rede sein können, sobald die nordwärts liegende Insel verschwunden ist, sondern wird anstatt Schlick und Schlamm durch die Verwüstung des ungestümen Meeres nur Seesand vorgefunden werden, wie im Norden der Insel zu ersehen ist.

Wie wichtig die Insel Wangerooge für die Schifffahrt ist, weiß jeder practische Seemann. Die Thürme und Waken auf Wangerooge dienen den Seefahrern zur Orientirung in der mit vielen gefährlichen Sandbänken besetzten Gegend zwischen Helgoland, Wangerooge und den Mündungen der Elbe, Weser und Jahde.

Ein Feuerschiff würde schwerlich, wenn Wangerooge verschwunden ist, jene Wahrzeichen genügend ersetzen können, da es leicht vom Sturme fortgerissen würde, und gleich dem Feuerschiffe in der Weser bei starkem Froste und Eis-